



XL-Leseprobe „Passwort Rote Alge“

© Julia Dankers, Hybrid Verlag

1

Luka

Konzentriert steuere ich den Wagen über die einsamen Landstraßen. An der Landschaft merke ich, dass ich im Osten bin.

Eigentlich sind die Straßen und die Schilder keine anderen als im Westen. Trotzdem fühlt es sich minimalistischer an und die Luft riecht muffig und verbraucht, wenn ich meine Augen für einen Moment schließe.

Es ist nicht schwer, einen Fiat Panda aus den Neunzigern zu knacken und kurzzuschließen. In einem Fiat Panda gibt es nicht allzu viel Technik, er ähnelt einem blechernen Karton. Dieser hier hat noch nicht einmal ein Radio, dafür Allradantrieb und extrabreite Reifen. Außerdem ist er ein gutes Stück höher gelegt – wie ein Geländewagen- und in der Bundeswehrtarnfarbe dunkelgrün lackiert. Solch einer wird von Jägern, Landwirten, Rentnern und Künstlern gefahren. Vielleicht brauchen Künstler keine Musik, weil die Musik in ihren Köpfen ausreicht.

Ich bin ein Überlebenskünstler. Im besten Falle. Das monotone Rauschen des Motors macht mich wahnsinnig. *Januar, Februar, März, April ... die Jahresuhr steht niemals still ...*

Unmelodisch summe ich ein altes Kinderlied vor mich hin und habe keinen blassen Schimmer, woher ich es kenne.

Es ist Mai, glaube ich, und trete das Gaspedal ein kleines bisschen fester durch. Bäume rauschen an mir vorüber, als hätten sie ein Eigenleben. Als würden sie vor irgendetwas fliehen, das hinter ihnen liegt und weit vor mir. Fast so, als würde ich einfach so dasitzen in einem Glaskasten, meinem Kokon, und tatenlos meine Umwelt beobachten, ohne mich fortzubewegen.

Es ist kalt für Mai, doch das interessiert mich herzlich wenig. Ich sollte mich zusammenreißen, damit ich nicht einnicke in der tristen Monotonie regennasser, dörflicher Landstraßen. Um mich wachzuhalten, fummle ich an den Fensterhebern herum. Endlich gelingt es mir, das Fenster zu öffnen und ein paar kühle Tropfen küssen meine Stirn.

Ich habe Schwerin hinter mir gelassen, ohne die Autobahn zu benutzen. Das war gar nicht so einfach ohne Navi, Handy mit Google Maps oder altmodische Karte. Solch eine hat im Handschuhfach gelegen, leider eine russische. Jetzt liegt sie

irgendwo hinter Lübeck auf der Straße, weil ich sie vor Wut und Enttäuschung weggeworfen habe. Vielleicht sind ein paar LKW darüber hinweggerauscht oder irgendein ausgesetzter Hund hat drauf gepullert.

Ein bisschen ärgere ich mich, sie weggeworfen zu haben. Immerhin hätte ich es bis nach Russland schaffen können. In ein paar Tagen wäre ich vielleicht dort gewesen. Russland liegt in der Ferne. Und die Ferne ist mein Ziel. Ich fahre fort. Von mir. Ein Tapetenwechsel kann manchmal guttun, sagt man. Für mich bedeutet es mehr als das.

Ein geklautes Auto über die Autobahn zu lenken, birgt ein gewisses Risiko. Cambs, Dobin, Bibow und Warin steht auf den Schildern, die an mir vorüberrauschen. Die Ortsnamen klingen wie Figuren aus der Sesamstraße. Dazwischen reihen sich Wiesen und Wälder nahtlos aneinander. Ab und zu unterbrechen kleine Ansammlungen von Häusern die flache Landschaft. Zwei oder drei Tankstellen passiere ich, ohne anzuhalten. Natürlich weiß ich, dass so eine Tankfüllung nicht ewig hält. Außerdem werde ich irgendwann etwas essen müssen. Obwohl mein Magen knurrt, spüre ich keinen Hunger, fast so, als ob er jemand anderem gehört.

Gleichgültig registriere ich das Rucken des Motors, ein leichtes Aufbäumen, kurz bevor er ausgeht. Ich lasse den Wagen am Straßenrand ausrollen, schnappe die unförmige Reisetasche von der Rückbank und schließe die Türen sorgfältig. Für einen Passanten würde es aussehen, als ob ein Jäger die Karre dort geparkt hat, um im Wäldchen auf die Jagd zu gehen. Das Olivgrün des matten Lacks schwimmt beinahe mit den Blättern der Bäume und dem hohen Gras des Seitenstreifens. Ein Chamäleon passt sich so an seine Umwelt an, denke ich, als ich mich nach zweihundert Metern flüchtig umblicke. Der Asphalt fühlt sich hart und rutschig unter meinen ein oder zwei Nummern zu großen Turnschuhen an.

Feriedorf in vierhundert Metern steht auf dem kleinen, verblassten Schild, dessen Pfeilen ich folge. Die Luft riecht nach Regen und hängt schwer in meinen Kleidern. Bei jedem vierten Schritt muss ich meine Jeans ein Stückchen hochziehen, damit sie mir nicht vom Hintern rutscht. Ihre Säume verursachen ein schabendes Geräusch auf dem nassen Teer.

Vor mir liegt ein See, ein paar kleine, barackenähnliche Hütten auf der rechten Seite, Wohnmobile und Wohnwagen auf der linken. Dahinter ein Häuschen mit Sanitäreinrichtungen, in dessen Nähe ein paar Wagemutige trotz der bescheidenen Witterung ihre Zelte aufgeschlagen haben.

Der Badesteg liegt verlassen da. Ich könnte losrennen und hineinspringen mit all meinen Klamotten, meiner Tasche und dem ganzen Plunder in meinen Hosentaschen, der sich fremd an meinen Fingerkuppen anfühlt. Ich könnte die Luft anhalten und mich bis auf den Grund sinken lassen, bis ich nicht mehr kann und Wasser atme. Niemand würde mich aufhalten. Ich tue es nicht, weil es albern wäre und zu einfach. Oder zu schwierig, falls sie mich retten und sich auf mich stürzen würden mit all den Fragen, die ich nicht beantworten kann.

Die Rezeption befindet sich in einem großen, separaten Gebäude mit Restaurant, Kegelbahn und Hotelzimmern. Alt sieht die gesamte Anlage aus, wie aus einer Zeit vor über zwanzig Jahren, als ich noch nicht einmal geboren war. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich in zwanzig Jahren aussehen werde. Mein Gesicht unter den kurzen

braunen Locken grinst mich aus dem Garderobenspiegel an. Ich trage keinen Bart, noch nicht mal einen dünnen Flaum, und sehe viel zu jung aus, um alleine zu verreisen.

Mühsam huste ich meine Stimme heiser und eine halbe Oktave tiefer.

Der dicke Stoff meiner derben Winterjacke kratzt auf meinen bloßen Armen. Bis zum Mund krieche ich hinein in den starren Kragen, meinen viel zu leichten Schutzpanzer, der mein Kinn kitzelt.

»Hallo, junger Mann. Kann ich Ihnen helfen?« Die große dunkelhaarige Frau hinter dem Tresen schaut seitlich an mir vorbei und nickt kaum merklich.

»Ich suche ein Zimmer. Für eine Nacht erst mal.« Ich bemerke ihren fragenden Blick und füge hastig hinzu: »Ich bin auf der Durchreise.«

»Einzel oder Doppel?« Auf ihrer Oberlippe erkenne ich den dunklen Schatten eines Damenbarts. Ihre Frisur wirkt streng, zwei dünne Spangen halten das kurze, dunkle Haar zurück.

»Einzel.« Zweifelnd blicke ich mich um, als würde noch jemand neben mir stehen. Irgendjemand unsichtbares oder ganz kleines vielleicht, den man mit bloßem Auge kaum erkennen kann.

»Sicher.« Die große Frau lacht aufgesetzt. Die Fältchen um ihre Augen herum verraten, dass sie mindestens Mitte dreißig ist. Ich bin nicht gut im Schätzen, aber sie könnte wohl locker meine Mutter sein. Zum ersten Mal trifft ihr Blick den meinen und nicht nur einen diffusen Punkt knapp hinter mir.

»Ein Zelt haben Sie nicht dabei, oder? Ein Wohnmobil?« Geschäftig lässt sie ihre Finger über die zerfledderten Seiten eines dicken Kalenders flattern. »Es ist noch keine Hauptsaison. Aber wir haben viele Stammgäste, die immer um diese Zeit kommen, wenn die Preise für die Übernachtungen noch niedrig sind. Rentner, Studenten und so ... Künstler eben. Für ihre Kunstpausen.«

Assis sagt sie nicht. Gestrandete Seelen auch nicht. Es ist schwer einzuschätzen, ob sie mich für einen Künstler oder einfach einen jungen Vagabunden hält. Wahrscheinlich will sie es auch gar nicht so genau wissen, solange die Kohle stimmt.

»Nein, ein Wohnmobil habe ich nicht dabei. Auch kein Zelt. Es müsste schon ein richtiges Zimmer sein. Oder eine von diesen Hütten dort.«

Mit ausgestrecktem Finger deute ich auf die winzigen Holzhäuser links vom See. Erst jetzt bemerke ich das getrocknete Blut unter meinem Fingernagel. Schnell lasse ich meine Hand in der Tasche verschwinden.

Die Frau an der Rezeption schenkt dem keine weitere Beachtung. Ich lasse meinen Blick über die altmodischen Stühle und Tische des Gastraums wandern. Ein alter Mann betritt den Gasträum. Achtlos lässt er die Tür hinter sich zufallen. Gerade noch rechtzeitig bemerke ich die noch ältere Frau hinter ihm. Schnell reiße ich die Tür wieder auf, bevor sie ihr vor der Nase zuschlägt. Die ältere Dame lächelt mir traurig zu und nickt. Dann setzt sie sich zu ihm, ihrem Mann wahrscheinlich, der verdrossen aus dem Fenster starrt, so als existiere sie gar nicht.

»Guten Abend, Familie Gerber.« Die Frau an der Rezeption zieht ihr dunkelgraues Kostüm zurecht. »Ich sage gleich in der Küche Bescheid, dass Sie da sind.«

»Guten Abend.« Die ältere Frau nickt teilnahmslos. Danach starrt auch sie aus dem Fenster.

Schlagartig fühle ich mich in einem Spiel meiner Kindheit gefangen: *Wer als Erster was sagt, hat verloren*. Aber ich werde nicht verlieren, presse meine Lippen zu einem dünnen Strich zusammen. Das sind also die Rentner, die außerhalb der Saison immer wieder kommen. Mein Brustkorb fühlt sich an, als würde ihn ein strammer Rettungsring zusammenschnüren.

»Eine der Hütten also«, wiederholt die Rezeptionistin. »Die vermieten wir nur für mindestens drei Nächte. Wegen der Reinigung, der Heizung und dem ganzen Brimborium. Du kannst ein Hotelzimmer haben, wenn du nur eine Nacht bleiben möchtest.« Sie bemerkt gar nicht, dass sie mich plötzlich duzt. Mir selbst ist wohler dabei. Ich bin es nicht gewohnt, gesiezt zu werden.

Drei Nächte schließen auch drei Tage mit ein. Drei Tage, an denen ich keine Entscheidungen treffen muss. Drei Tage, an denen ich einfach nur lebe, esse, trinke und atme. »Gut, dann nehme ich drei Nächte.« Meine trockenen Lippen schmerzen, als ich den Mund zu einem künstlichen Grinsen verziehe. Erst jetzt merke ich, wie durstig ich bin.

»Drei Nächte also. Gegen Vorkasse selbstverständlich.« Das Lächeln der Rezeptionistin wirkt unecht. Sie vertraut mir keinen Millimeter weit, so viel ist klar.

»Natürlich«, brumme ich in meiner tiefstmöglichen Tonlage und fummele eine Rolle Fünfzigeuroscheine aus der Innentasche meiner Jacke. »Wie viel?«

Die alte Frau am Tisch mustert mich verstohlen in der Spiegelung der Fensterscheibe und lächelt kaum merklich. Wenn sie lächelt, sieht sie zehn Jahre jünger aus. »Fünfunddreißig pro Nacht. Das ist ein Sonderpreis. Macht also insgesamt 105 Euro. Natürlich bekommst du eine Quittung für deine Steuererklärung.« Kichernd zupft sie ihre Bluse über dem Dekolleté zurecht, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Nicht schlecht, der Ausschnitt, für ihr Alter. Augenblicklich schießt mir das Blut ins Gesicht.

Sie veralbert mich. Nie im Leben glaubt sie ernsthaft, dass ich eine Steuererklärung mache. Trotzdem reiße ich mich zusammen, um so seriös wie möglich dreinzuschauen, während ich trotzig sechs Scheine abzähle. »Ich nehme gleich acht Nächte. Der Rest ist für Sie.« Acht Nächte sind ein Segen für sie, auch wenn ich nur drei Tage bleiben sollte.

Bezahlt ist bezahlt.

In einer fließenden Bewegung will ich die Tasche über die Schulter werfen, den Schlüssel nehmen und gehen, als sie mich aufhält. Ihre Hand auf meiner Schulter fühlt sich kräftig an.

»Moment. Ich bräuchte deinen Personalausweis. Du weißt schon. Es hat hier in der Vergangenheit ein bisschen Ärger mit den Eltern einiger Minderjähriger draußen auf dem Zeltplatz gegeben. Ich will nur sichergehen, was deine Volljährigkeit angeht.« Die hochgewachsene Frau schürzt ihre Lippen, die viel zu filigran und rot aussehen im schummrigen Licht der Gaststätte.

»Klar.« Hüstelnd halte ich ihr den zerkratzten Ausweis aus der hinteren Tasche meiner Jeans hin und versuche krampfhaft, so auszusehen wie die Person auf dem Foto.

»Jan Hahn«, murmelt sie. »Wie ich sehe, hast du eine neue Frisur, Herr Hahn.

Immerhin bist du volljährig. Das reicht mir.« Misstrauisch mustert sie mich von oben bis unten, zieht mich mit ihren Blicken aus und ebenso schnell wieder an, als sei sie nicht sehr zufrieden mit dem, was sie sieht.

Verdrossen versucht sie, zwischen den einzelnen Silben der Worte zu lesen, die ich nicht ausspreche. Ich zucke nur mit den Schultern und stopfe den Ausweis zurück in meine Hosentasche.

»Appartement fünf auf der linken Seite. Falls du Fragen hast, weißt du, wo du mich findest.« Mit einer ausholenden Armbewegung zeigt sie mir den Weg, schüttelt den Kopf und verschwindet dann im Raum neben der Küche. Lautes Scheppern von Töpfen und Tellern verrät mir, um was für einen Raum es sich handelt. Der Koch muss ein Grobmotoriker sein.

Draußen kommt es mir kälter vor als vorhin. Eisiger Wind fegt mein Haar unsanft aus meiner Stirn. Appartement fünf stellt sich als spartanische Hütte heraus. Ein Bett, ein Tisch mit zwei Stühlen, ein durchgesehenes Sofa und eine kleine Küchenzeile machen es gerade so wohnlich, dass es ausreicht, um sich nicht obdachlos zu fühlen. Der unförmige Röhrenfernseher in der Ecke sieht aus wie aus einer anderen Epoche. Im Grunde genommen also genau das Richtige für mich.

Erschöpft lasse ich meine Reisetasche auf den Boden und mich auf das knarrende Bett plumpsen. Ich werde mich waschen müssen. Bald. Mit dem Bleistift, der auf dem kleinen Schränkchen neben dem Bett liegt, pule ich getrocknetes Blut unter meinen Fingerkuppen heraus, bevor ich in einen traumlosen Schlaf sinke.

Wenn ich schlafe, bin ich nicht da.

»Sie werden dich nicht finden, wenn du nicht da bist«, wispert die heisere Stimme in meinem Kopf. Sie ist leise, daher wache ich nicht auf.

2

Jan

»Und wer bist du?«, habe ich sie vor etwas mehr als drei Monaten gefragt. Es war auf dem Konzert dieser fürchterlich lauten, miesen Punkband, an deren Namen ich mich nicht einmal mehr erinnern kann. Ich weiß, dass ich es sollte, rein aus nostalgischen Gründen. Frauen lieben doch die Romantik. Dann hätte ich sie an unserem Jahrestag mit einer CD dieser ohrenbetäubenden Band überraschen können und wir hätten beide gelacht.

»Jana«, hat sie mit einem belustigten Grinsen geantwortet. »Nenn mich einfach Jana. Jana ist so ein vielseitiger Name. Wenn man ihn aufmerksam liest, könnte er ein Anagramm für Anja sein. Oder für Na ja. Such's dir aus.« Ihr kurzes, dunkles Haar glänzt im zuckenden Licht der Discokugel.

»Ich bin Jan.« Viel zu albern für meine neunzehn Jahre kichere ich. »Die männliche Form von Jana. Kein Anagramm für irgendetwas. Dafür reichen die Buchstaben nicht aus.«

Daraufhin hat sie ihre Miene nicht für den Bruchteil einer Sekunde verzogen, sondern einfach ihre Bierflasche abgestellt und mich geküsst. Mitten auf den Mund, ohne ihre Augen zu schließen. Zwei hellblaue Augen bohren sich in meine, die ich zögerlich schließe, unsicher, ob ich nicht einfach nur schlafe und träume, weil ich zu viel getrunken habe.

»Ruf an, wenn du magst.« Eindringlich spricht sie mir ins Ohr und stopft einen zerknitterten Zettel mit ihrer Handynummer in meine Hemdtasche. Amüsiert mustert sie mich, bis etwas in mir verrutscht. Vielleicht ist es mein Herz. Ihre Augen befinden sich beinahe auf einer Höhe mit meinen.

Auf dem Absatz ihrer schweren Stiefel macht sie kehrt und schwimmt mit der tanzenden Menge vor der Bühne. Der Nachhall ihrer Stimme bleibt noch lange in meinen Ohren und fühlt sich im Rachen an wie süße, zu hastig hinunter geschlungene Zuckerwatte.

3 Luka

Es dämmt, als ich aufwache, und mein Kopf dröhnt lauter als ein LKW, der zum Überholen beschleunigt. Mit fahrigen Fingern fummle ich ein Aspirin aus meiner zerbeulten Tasche neben dem Bett. Ich weiß sofort, wo ich bin. Es fühlt sich an, als ob mein Gehirn im Schlaf gar nicht abgeschaltet hat. Hinter der muffig riechenden Gardine vor dem kleinen Fenster liegt der See still da, wie hingegossen. Um diese Zeit, kurz vor halb sechs, sind keine Menschen unterwegs. Müde schlüpfe ich aus meiner unförmigen Jeans, hinein in Badeshorts und ein übergroßes T-Shirt.

Als ich am Steg ankomme, knarren die Holzbohlen leise unter meinen vorsichtigen Schritten, bevor ich springe, die Arme weit ausgestreckt, mit dem Kopf zuerst. Im ersten Moment gefrieren meine Adern zu Eis, bilden einen klirrend kalten, festen Knoten um meine inneren Organe und ziehen mein Herz zusammen. Ich könnte an einem Schock sterben, denke ich, und fühle mich so lebendig wie schon lange nicht mehr.

Meine Lunge füllt sich mit Luft, als ich wie ein verendender Fisch knapp über der Wasseroberfläche danach schnappe. Ein großer, starker Fischer könnte mich angeln, denke ich, und taste unter dem T-Shirt nach meinen hervorstehenden Rippen. Der Fang würde sich kaum lohnen. Urplötzlich muss ich lachen. Wahrscheinlich würde mich der Fischer achtlos zurück in den See werfen, sich umdrehen und verschwinden, um sich in irgendeiner Dorfgaststätte ein Schnitzel zu bestellen.

»Hallo«, ruft eine helle Stimme. »Was gibt's zu lachen? So früh schon Spaß? Das hört man hier selten.«

Hektisch schüttele ich den Kopf und verschwinde für eine halbe Minute unter Wasser. Meine Füße berühren den Grund, der sich kieselig und schleimig zugleich anfühlt.

»Wasserscheu bist du auf jeden Fall nicht.« Auf dem Steg steht ein blondes Mädchen und kichert. Von den Schultern bis zum Boden ist sie in ein dickes Saunatuch gewickelt.

»Guten Morgen«, brüllt sie in die kühle Morgenluft und winkt mit beiden Armen. Das Lächeln in ihrem Gesicht strahlt warme Herzlichkeit aus, denke ich, und zittere vor Kälte.

»Hallo.« Das Wort hört sich nicht viel lauter an als ein Gurgeln. In Small Talk bin ich nie gut gewesen. Genervt zerre ich mein Shirt über meinem Leib zurecht.

»Ich komme zu dir.« Das fremde Mädchen lässt das Handtuch fallen und springt mit den Füßen zuerst. Ein paar Wassertropfen treffen mein Gesicht. Sie prickeln auf meinen Wangen.

»Wer bist du?« Ihr helles Haar sieht im nassen Zustand dunkler aus. Sie ist vielleicht drei oder vier Jahre älter als ich.

Luka will ich sagen, verschlucke aber meine Worte hinein in meinen Magen, der sich plötzlich hungrig anfühlt, obwohl er nicht knurrt.

»Jan.« Gerade noch rechtzeitig erinnere ich mich an den Namen auf meinem Personalausweis. »Jan Hahn.«

Luka klingt irgendwie besser.

Lucky Luka hört sich fast so wie Lucky Luke, der gezeichnete Westernheld mit dem magersüchtigen Pferd aus den alten Comicheften in der Kinderecke des Praxiswartezimmers.

»Jan, so so. Drei Buchstaben. Dazu fällt mir kein Anagramm ein.« Mit kräftigen Zügen schwimmt sie um mich herum, bleibt in Bewegung, um sich warm zu halten. Ihr hellblauer Badeanzug klebt an ihrem Körper wie eine zweite Haut und passt perfekt zu ihren Augen. Mit jedem Atemzug heben und senken sich ihre kleinen Brüste.

Wow, sie kennt sich mit Anagrammen aus! »Nö.« Lässig zucke ich mit den Schultern. Ich habe mal eine gekannt, die Anagramme geliebt hat. Aber diese Person gibt es nicht mehr. Nicht für mich und auch für niemanden sonst. Ich weiß nicht einmal, ob es noch Fotos von ihr gibt. Ich erinnere mich kaum noch an sie. Trotzdem wird mir plötzlich heiß um die Mitte. Feine Blitze schießen hinter meinen Augenlidern vorüber. Ich schlucke kräftig, um meine innere Stimme zu unterdrücken.

»Ich bin Inga.« Mit zitternden Lippen reicht mir das Mädchen die Hand. Sie ist deutlich kleiner als ich. Die Blutränder unter meinen Fingernägeln sind fortgewaschen vom klaren Seewasser.

»Warum trägst du ein Shirt zum Schwimmen?« Auf Ingas Wangen wackeln ihre feinen Grübchen auf und ab, wenn sie lächelt.

»Mir ist wohler dabei«, grunze ich und komme mir kindisch vor. »Immerhin ist noch kein Sommer.« Ich glaube nicht, dass mir ohne das Shirt wesentlich kälter wäre.

»Machst du hier Urlaub? Mit deinen Eltern oder Freunden?« Ihre Atemzüge klingen gepresst, während sie weiter um mich herumschwimmt.

»Nein. Ich bin alleine und wohne in einer der Hütten dort.« Mit rudern Armen deute ich die grobe Richtung an und trete keuchend Wasser, um nicht unterzugehen. »Und du?« Eigentlich interessiert es mich gar nicht.

»Ich arbeite hier. Drüben im Restaurant. Im dritten Lehrjahr bin ich jetzt und um halb sieben beginnt mein Dienst. Hast du Frühstück gebucht oder nur die Übernachtung?« Konzentriert schaut Inga in den Himmel, als könne sie anhand des Standes der aufgehenden Sonne die Uhrzeit abschätzen. Es gibt tatsächlich Menschen, die das können. Aber die habe ich mir immer anders vorgestellt. Älter und mit verzottelten Haaren vielleicht. Echte Naturburschen eben.

»Nee, Frühstück habe ich vergessen. Zu buchen, meine ich.« Tatsächlich habe ich seit zwei Tagen vergessen, zu frühstücken.

»Kannst ja noch nachbuchen, wenn du dich beeilst. Am besten vor sieben. Die Chefin ist echt konservativ, was das angeht. Von wegen *Der frühe Vogel fängt den Wurm* und so weiter ... bla, bla ...«

Sie sagt wirklich bla, bla ..., bevor sie zum Steg zurückschwimmt und sich hinauf hievt.

Ein paar Algen kleben an ihrem Po. Das sieht niedlich aus.

Auf einmal finde ich sie ziemlich nett.

»Mache ich.« Mit einer Hand winke ich hinter ihr her, mit der anderen ziehe ich den Saum meines Shirts hinunter. Wenn ich das nicht tue, bläht es sich auf wie ein dunkelblauer Ballon und sieht sowas von uncool aus.

»Wenn du möchtest, führe ich dich rum. In meiner Mittagspause von halb elf bis halb zwölf.« Inga wartet meine Antwort nicht ab. Ihr schweres Handtuch trägt sie lässig über der Schulter.

Nachdenklich mustere ich ihre sportliche Silhouette, bevor sie nach und nach mit dem morgendlichen Dunst verschwimmt, der zwischen den Bäumen hängt.

»Ich glaube, ich möchte«, murmele ich aus einer Laune heraus. Mit kräftigen Zügen schwimme ich zum Steg und rolle mich unelegant hinauf. In dem tropfnassen Shirt fühlt mein Körper sich behäbig an wie der eines fetten, alten Mannes.

4

Jan

Eine Woche später habe ich sie endlich erreicht. Vorher ist nur die Mailbox drangegangen, obwohl ich es jeden Tag versucht habe. Das Mädchen mit dem Anagramm-Namen ist mir einfach nicht mehr aus dem Kopf gegangen.

»Klar können wir uns treffen. Was sollte uns aufhalten? Außer der Tatsache, dass man nie genau weiß, wann die Welt untergeht«, hat sie gesagt. Janas Stimme hört sich durch das Telefon erwachsener an und ich habe erst heute eine Ahnung, wie recht sie mit ihrer Aussage hat, zumindest wenn es um ihre eigene Welt geht, die nicht immer auch meine ist.

Sie ist hübsch, wenn sie schläft, nachdem sie geliebt hat. Auf ihren Wangen liegt dieser ganz spezielle Glanz, der irgendwie kostbar aussieht. Ich weiß, es hört sich albern an, aber es stimmt wirklich. Und mein Herz wird warm und schwer zugleich, wenn ich seufzend den süßen Geschmack ihrer Küsse hinunterschlucke, nachdem sie

sich mitten in der Nacht hinausgeschlichen hat.

Natürlich haben wir uns getroffen, weil die Welt nicht untergegangen ist. Sie hat sich, wie zu erwarten, immer weitergedreht. Nie sind wir zu ihr gegangen, sondern immer nur zu mir. Ich weiß im Nachhinein nicht, wie sie es fast drei Monate lang geschafft hat, meinen Eltern aus dem Weg zu gehen. Am Anfang ist es mir fast nicht aufgefallen. Ihre Ausreden klingen plausibel und ihr Lächeln ist zuckersüß, während sie mit dem Zeigefinger große, rundliche Herzchen auf meinen nackten Bauch malt.

Als schüchtern kann man Jana nicht bezeichnen. Schüchtern ist einfach nicht das richtige Wort für Jana. Jana ist anders. Sie steht mit beiden Beinen auf dem Boden, während sie in ihren Gedanken um die ganze Welt fliegt, die sie sich bunt ausmalt und ersehnt. Wenn ihre Augenlider flackern, scheint sie ganz weit fort zu sein, einen Schritt neben mir und ein paar neben sich selbst in einem Paralleluniversum, in dem sie als Königin regiert.

In meinem ist sie es immer gewesen, seitdem sie mich das erste Mal geküsst hat. Meine rosarote Brille hat sich als bruchsicher erwiesen und die blinden Flecken auf den Gläsern kann ich gut ignorieren, selbst dann, wenn Jana nachdenklich da sitzt und in sich gekehrt die Fingernägel in das feste Fleisch ihrer Unterarme gräbt, bis es blutet. Ich kann glauben, dass alles in Ordnung ist, bis sie aufspringt und davonrennt, um die Welt zu erobern. Es muss mindestens die Welt sein, denn die Stadt alleine genügt ihr nicht, nehme ich an. Ich treffe sie niemals unterwegs, wenn ich an solchen Tagen ziellos durch die Straßen streife, um nach ihr Ausschau zu halten.

Und sie erzählt auch nie, wo sie sich herumgetrieben hat, wenn ich sie drei oder vier Tage nicht erreicht habe. Ihr Akku sei schwach, sagt sie. Und auch der ihres Handys.

Durstig schürze ich meine Lippen und sehne mich zu sehr nach ihnen. Ein Mensch kann drei Tage überleben, ohne zu trinken, habe ich einmal gelesen. Ich kann es auf die Schnelle nicht nachprüfen, da wo ich mich jetzt aufhalte, ohne Smartphone und Google. Meine Finger zittern, als würden sie rastlos über ein Display flitzen und mein Haar schmeckt salzig, wenn ich eine der längeren, vorderen Strähnen in den Mund stecke, um daran zu lutschen.

5 Luka

Als ich das Restaurant betrete, duftet meine Haut nach der Kräuterseife aus den klitzekleinen Fläschchen im winzigen Bad meiner Hütte. Die kurze, heiße Dusche hat mich müde gemacht. Wer müde ist, ist verletzlich. Deshalb greifen sie im Krieg auch am liebsten nachts an.

Siebzehn Augen mustern mich, während ich an einem Tischchen in der Ecke Platz nehme. Es sind wirklich siebzehn Augen, weil einem der Männer hinter seiner Kaffeekanne mit dem abblätternen Blümchendekor ein Auge fehlt. Das Augenlid ist zugewachsen und es sieht aus, als würde er mit einem Auge schlafen, während das andere wachsam dreinschaut. Er grüßt mich als einziger der Anwesenden. Seine

Stimme klingt jünger, als ihn das dämmerige Licht aussehen lässt, das durch die staubigen Spitzenvorhänge schimmert. Wenn ich ein Auge zukneife, habe ich Schwierigkeiten, den Salzstreuer zu erwischen, ohne die halbe Tischdekoration herunterzureißen. Beeindruckt grüße ich zurück. Inga kann ich nirgends entdecken. Dafür schreitet die große Dunkelhaarige zielstrebig auf mich zu.

»Du willst frühstücken? Du hast dich nicht angemeldet!« Seitenbacher steht auf dem kleinen Plastikschildchen auf ihrer Brust. Sie heißt wie das Müsli. Und sie klingt genauso crunchy, als würden ihre Stimmbänder die ganze Zeit kleine Körner zermahlen. »Herr Jan Hahn, nicht wahr?«

»Hä?« Meine Wangen fühlen sich schlaff an, als ich nicke und meine Mundwinkel zu einem unechten Lächeln verziehe. Es ist fast so unecht wie ihres.

»Ja, ich würde gerne frühstücken. Ich meine, falls das noch möglich ist.«

Nichts ist unmöglich, Toyota fällt mir ein und ich muss an den dunkelgrünen Fiat Panda am Waldrand denken. Mein Lächeln wird echter, als Inga am Tisch vorüberleitet, obwohl sie mich nicht sieht.

Wann sind diese Leute alle aufgestanden? Vielleicht zu einer Zeit, als die Dinosaurier noch gelebt haben. Auf dem Weg hierher bin ich niemandem begegnet.

»Pffft!« Wenn Frau Seitenbacher die Luft aus ihren Wangen durch die Lippen entweichen lässt, hört es sich so an, als würde ihr Mund furzen. Albern grinse ich und senke meinen Blick in ihren Ausschnitt. Zwei kleine Schweißperlen rollen zwischen ihren Brüsten herunter.

»Ausnahmsweise. Aber generell musst du dich am Vortag anmelden. Vierundzwanzig Stunden vorher, hörst du?« Der genervte Zug um ihre Lippen verstärkt sich.

Wie soll ich wissen, ob ich in vierundzwanzig Stunden Hunger haben werde? Ich kann mich noch nicht einmal richtig an die letzten beiden Tage erinnern. Dunkle Flecken überlagern mein Gedächtnis. Dennoch entscheide ich mich für eine Anmeldung.

»Okay. Dann würde ich mich jetzt gerne zum Frühstück anmelden. In haargenau vierundzwanzig Stunden. Vielleicht komme ich auch eine oder zwei Minuten zu spät.« Brauchen Sie das schriftlich, würde ich am liebsten hinterher schieben, verkneife es mir aber.

»Sehr gerne, der Herr.« Als Frau Seitenbacher sich abrupt abwendet, flattert ihr Kostüm wie die Gardine vor den Fenstern im Zugwind. Aber ihr Haar bleibt um ihrem Schädel herum haften, wie festgeklebt. Das Haarspray muss echt der Hammer sein.

Inga begrüßt mich von hinter dem Tresen aus, bevor sie mir zwei Brötchen, Kaffee, Marmelade und Käse bringt. Es ist kein Scheiblettenkäse. Trotzdem glänzen die gelben Scheiben, als seien sie mit Plastik überzogen. Gierig beiße ich hinein. Ich schätze, ich bin hungrig genug, um auch das Tischtuch aufzuessen.

»Treffen wir uns um halb elf am Steg?« Inga trägt ein viel zu altmodisches Kleid. Trotzdem macht es sie jünger. Sie sieht aus wie siebzehn. In normalen Klamotten würde ich sie auf einundzwanzig schätzen.

Der See wirkt groß, aber überschaubar. In drei Stunden schaffe ich es genau sechs

Mal, darum herum zu laufen, ohne mich zu beeilen. Ich kann mich einfach nicht überwinden, das Feriendorf zu verlassen und nach der Jägerkarre zu schauen.

»Da bist du ja.« Plötzlich steht Inga vor mir. Der Wind bläst kräftig und sie umklammert ihren Rock mit beiden Händen. Sie erinnert mich an eines dieser Poster, auf denen eine Frau im weiten Rock über einem Lüftungsschacht steht und lasziv irgendeinen blinden Fleck hinter dem Beobachter betrachtet.

»Ja. Schön, dich zu sehen.« Sorgfältig schiebe ich mein Kinn tiefer in den Jackenkragen hinein. Meine Jeans fühlt sich klamm an. Sogar die Luft um uns herum riecht feucht, obwohl es heute nicht geregnet hat.

»Du bist wohl eher der einsilbige Typ, oder?« Aufmerksam mustert sie mich.

»Wahrscheinlich schon«, knurre ich. Wenn ich schlechtgelaunt rüberkomme, klingt meine Stimme tiefer als sonst. Betont gelangweilt lasse ich meinen Blick über den See schweifen.

»Hast du dich schon eingelebt? Wie lange bleibst du eigentlich?« Zitternd umarmt Inga sich selbst. Am gegenüberliegenden Seeufer walken ein paar rüstige Rentner im Gleichschritt hintereinander her. Sie sehen aus wie Skiläufer ohne Schnee, die ihre Skier vergessen haben. Von ganz hinten aus der Reihe winkt uns einer zu. Es ist der Mann mit dem schlafenden Auge. Schüchtern winke ich zurück.

»Na ja, das kommt drauf an, wie lange es mir hier gefällt.« Und darauf, wie lange sie mich bleiben lassen. »Zum Einleben bin ich noch nicht so richtig gekommen. Außer meiner Hütte, dem Restaurant und dem See habe ich noch nichts gesehen. Aber vielleicht gibt es ja auch nicht viel mehr.«

»Also, wenn du auf Disco und Party stehst, bist du hier falsch, Jan. Aber das weißt du selbst, oder?« Vorsichtig zupft Inga ein Blatt aus meinen dunklen Locken. Selbst wenn sie sich auf Zehenspitzen stellt, ist sie noch einen halben Kopf kleiner als ich. Ihr blumiges, nach Kokos duftendes Parfüm mischt sich mit dem Geruch des Seewassers und riecht nach Südseeurlaub. Zumindest stelle ich mir den Duft der Südsee so vor.

»Ja, das weiß ich. Ein Discotyp bin ich eher nicht.« Vermutlich sehe ich ziemlich dämlich aus, während ich grinsend der Berührung ihrer Fingerkuppen auf meiner Stirn nachspüre.

»Also einsilbig und antidisco, richtig? Du genießt die Stille? Die meisten kommen deshalb hierher. Manchmal ist es ganz schön öde hier, weißt du?« Dabei lässt Inga ihren Blick aufmerksam über die eintönige Landschaft schweifen, als hoffe sie, etwas Spektakuläres zu entdecken.

»Kann ich mir denken. Warum gehst du nicht woanders hin?« Vorsichtig trete ich einen Schritt zur Seite. Ihre Nähe macht mich benommen. Und Benommenheit macht beinahe ebenso angreifbar wie Müdigkeit. Der Ball der Trägheit rollt in meinem Magen umher und fühlt sich ein wenig bedrohlich an.

»Na ja, ich mache hier meine Ausbildung. So einfach ist es auch nicht, eine Lehrstelle zu bekommen. Ich war überglücklich, als ich diese hier gefunden habe. Vorher nur Absagen. Mindestens dreißig. Dabei ist mein Abschluss ganz passabel.« Ohne Vorwarnung legt Inga ihre eiskalte Hand in meine. »Komm, lass uns ein Stückchen gehen. Sonst frieren wir hier noch fest. Der Wind ist eisig heute. Was machst du so? Gehst du noch zur Schule?«

»Meistens gehe ich durch die harte Schule des Lebens.« Mein Lachen klingt gekünstelt, während ich unauffällig versuche, meine Hand aus ihrer zu winden, ohne sie vor den Kopf zu stoßen.

»So so, die harte Schule des Lebens.« Ingas Mundwinkel zucken amüsiert auf und ab. Immer wenn sie lacht, sieht es so aus, als würden die Sommersprossen um ihre Nase herumtanzen. Automatisch muss ich mitlachen.

»Du bist 'ne ziemlich harte Nuss, werter Jan!« Kichernd zieht sie mich hinter sich her. Ich kann rein gar nichts dagegen tun. Ihre Finger fühlen sich zarter an als meine eigenen. Dabei sind unsere Hände beinahe gleich groß.

»Ja, aber vielleicht nicht hart genug«, murmele ich. »Bin gespannt auf unseren Rundgang.«

»Jan, du bist anders als die anderen. So cool, ohne anzugeben. Verschlussen fast. Vielleicht bekomme ich die Chance, dich zu knacken?« Das Fragezeichen ist mindestens drei Silben lang und ich kenne die Antwort nicht. Niemand kennt sie.

Und das ist gut so.

Energisch zieht Inga mich weiter hinter sich her. Offenbar hat sie keine Angst, dass jemand uns so sehen könnte, Hand in Hand. Ihr Freund etwa oder ihre herrschsüchtige Chefin. Etwas an ihrer Unbeschwertheit steckt mich an, lässt den kalten Knoten in mir warm werden. Nicht warm genug, ihn zum Schmelzen zu bringen. Aber warm genug, dass er mich nicht herabziehen kann in das tiefe Nichts unter meinen Füßen, die ihren gewohnten Halt auf dem rutschigen Sandboden suchen. Irgendwo unter uns liegt der Mittelpunkt der Erde. Er ist mehrere tausend Grad heiß. Meine Fußsohlen beginnen zu schwitzen.

Inga deutet mit dem Zeigefinger auf den kleinen, unscheinbaren Holzverschlag am See. »Das hier ist die Seesauna. Allerdings ist die nicht immer in Betrieb. Man muss sich anmelden, wenn man hier saunieren möchte.« Aus der Ferne hätte ich das Gebäude für ein Klohäuschen gehalten.

»Vierundzwanzig Stunden vorher?«, frotzele ich.

»Na ja, zwei Stunden reichen auch.« Als Inga sich kichernd zu mir dreht, streift eine ihrer Haarsträhnen meine Wange. Sie riecht nach Sonne und Wind. »Es ist ziemlich cool, nach einem Saunagang direkt in den See zu springen. Also, falls du mal Lust hast ... sag einfach rechtzeitig Bescheid. Es kostet nichts extra. Ist sozusagen im Service inbegriffen. So ziemlich der einzige Service.« Entschuldigend zuckt Inga die Schultern.

»Ziemlich cool, ja.« Ich erinnere mich fröstelnd an die Gänsehaut nach dem Bad von heute Morgen. Auf meinen Unterarmen hätte man Käse reiben können. »Und was ist das?« Stirnrunzelnd zeige ich auf einen Haufen Unrat.

»Sperrmüll. Die Hotelzimmer werden nach und nach renoviert. Holzteile landen im Osterfeuer und der andere Krempel hier, bis Horst – das ist der Hausmeister und Chef – die Müllabfuhr anruft oder selbst zur Deponie fährt.« Ingas Haarsträhnen wehen ihr ins Gesicht und lassen sie superhübsch aussehen.

Wackelige Tische türmen sich zwischen ebenso wackeligen Stühlen. Die Seiten werden gestützt von Bettrahmen und fleckigen, gewölbten Matratzen. Einer der Metallbettrahmen steckt schief in der Erde, um dem Gerümpel Halt zu geben. Die Gitter erinnern mich an einen Stall für große Nagetiere. Aus dem Augenwinkel heraus

beobachte ich ein kleines Häschen, das unter dem Haufen hervorhuscht und im Gebüsch verschwindet. Sein puscheliges Schwänzchen sieht so aus wie diese Schminkschwämmchen bei Douglas an der Kasse. Schon ein Augenblinzeln später bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich mir den Hasen nicht nur eingebildet habe. Sein Fell gleicht farblich dem sandigen Waldboden um uns.

Ingas Hand rutscht aus meiner und der Boden unter meinen Füßen verschwimmt. Kleine Sternchen tanzen vor meinen Augen und lassen meine Lider flackern.

Ich kenne solche Käfige aus dicken Bettgitterstäben, aber nicht für Nagetiere. Sie werden gebaut, um Menschen einzusperren, schießt es mir durch den Kopf, bevor ich mich schüttele und fest mit den Füßen auf den Boden stampfe. Das hier sind keine Käfige, beschwöre ich mich selbst. Trotzdem zittern die finsternen Bilder durch mein Gedächtniskopfkino wie feine Ästchen im Wind. Nur Sperrmüll, rede ich mir gut zu, unsicher, wohin meine Füße mich tragen werden, wenn meine Augen halbblind nach innen gerichtet sind.

»Komm! Was trödelst du? Ich hab' nicht ewig Pause!« Drängelnd reißt Inga mich aus meiner inneren Starre und ziemlich fest an meinem Jackenärmel. Der Wind peitscht unsere Gesichter. Den Regen bemerke ich erst jetzt. Das prasselnde Geräusch, das die Tropfen auf den verblassten Sonnenschirmen der Restaurantterrasse verursachen, rauscht in meinen Ohren. Außer einem knutschenden Pärchen in den Zwanzigern sitzt niemand darunter. Dampfende Kaffeebecher stehen unangerührt vor ihnen und immer, wenn der große, hellblonde Typ seine Zunge in das Ohr seiner Freundin steckt, quietscht sie laut und schrill. Ich bekomme eine Ahnung davon, wie sich Fremdschämen anfühlt. Entschlossen schlucke ich meinen Ekel hinunter. Meine Zunge scheint plötzlich pelzig vor Durst. Wenn ich den Mund ganz weit öffne, kann ich ein paar einzelne Tropfen auffangen.

»Nimm dich in acht! Ein paar der Steinstufen sind locker. Nicht, dass du ausrutschst.« Inga kichert nervös, während sie mich aufmerksam von der Seite mustert. »Du magst das Mistwetter, oder?«

»Warum?«, lispelte ich mit herausgestreckter Zunge.

»Na ja, ich schätze, alle anderen würden ihre Kapuze aufsetzen oder sich unter einem windschiefen Schirm verkriechen.« Erst jetzt merke ich, dass Inga einen solchen gegen den Wind stemmt und die Strickjacke über ihrem Kleid fest um ihre Brust zieht.

»Ja. Die Anderen.« Nachdenklich räuspere ich meine Stimme eine Nuance tiefer.

»Aber du bist nicht wie andere.« Behutsam zieht sie mich unter den Schirm.

»Manchmal schon«, raune ich in den Regen. Es ist mir egal, ob Inga meine Worte verstehen kann. Meine Hände formen einen Sichtschutz, den ich gegen die Fensterscheibe des Restaurants lege. Aber ich kann nicht ins Innere des Gastraums sehen. Von innen klebt ein DIN A4 Zettel an der Scheibe.

»Aushilfe gesucht«, steht in geschwungenen Filzstiftbuchstaben darauf. »Mädchen für alles bei angemessener Bezahlung. Bitte melden Sie sich am Empfang.«

»Was ist denn ein Mädchen für alles?« Konzentriert ordne ich meine Füße auf den Eingangsstufen. Die mittlere wackelt tatsächlich, wenn man sich ganz außen drauf stellt.

»Na, eine Art Hausmeistergehilfe. Jemand, der hilft, wenn irgendwo Not am Mann

ist. Zum Beispiel, um diese Stufen hier festzumachen. Nicht wirklich ein Mädchen, falls du das meinst. Das Plakat hat Frau Seitenbacher geschrieben. Weißt du, sie ist manchmal ein bisschen komisch. Altmodisch vielleicht. Aber eigentlich ganz okay«, erklärt Inga schmunzelnd. »Ihr Mann Horst ist der Chef hier und er schafft den ganzen Handwerkskram nicht alleine. Jemanden fest anzustellen ist denen zu teuer. Brauchst du vielleicht einen Job?«

»Mhhh ... könnte nicht schaden.« Die Scheine in meiner Jackentasche werden nicht ewig reichen. Außerdem würde mich ein Job von meinem Gedankenkarussell herunterholen.

»Dann frag am besten gleich nach. Bevor du es dir anders überlegst, meine ich.« Ingas Gesicht rötet sich leicht unter ihrer Frühlingsblässe.

»Klar, kann ich machen«, brumme ich, drehe mich um. Vielleicht mag sie mich. Eigentlich mag ich es nicht, gemocht zu werden. Nicht auf diese Art. Menschen, die andere mögen, beginnen in ihnen zu forschen. Doch Ingas Lächeln besänftigt mich ein wenig. Ein Teil von mir vertraut ihr. Es ist der gesellige Teil, der sich nur mühsam aus seinem Winterschlaf windet.

»Ich komme mit. Dann bist du nicht so allein mit der strengen Lady!« Flink huscht Inga an mir vorbei ins Restaurant. Trotz Mittagszeit sitzt kein Gast im Raum. Die Tischdecken auf den verlassenen Tischen wirken staubig und unberührt.

»Hallo, Frau Seitenbacher«, ruft Inga und knufft mir verschwörerisch in die Seite.

Die Empfangsdame mit der straffen Frisur schreitet aus dem kleinen Zimmer hinter dem Tresen. Sie schreitet wirklich. Sorgfältig bindet sie sich ihre Schürze neu, obwohl sie perfekt sitzt.

»Das ist Jan. Jan sucht einen Job.« Inga kreuzt die Arme vor der Brust wie einen Schutzschild.

»So so, Jan sucht einen Job.« Frau Seitenbacher zieht ihre Augenbrauen zu einem lückenlosen Strich zusammen. »Was kann er denn, der Jan?«

Sie schaut mich an, obwohl sie zu Inga spricht. Ich habe das Gefühl, sie könnte mich durchschauen.

»Eigentlich alles.« Inga übertreibt maßlos und streckt ihr Kinn provokativ nach vorne. Ihr karger Schutzschild wackelt verdächtig, obwohl sie keine Miene verzieht. Man muss schon sehr genau hinschauen, um es zu bemerken.

»Alles also«, bringt Frau Seitenbacher zwischen ihren zusammengepressten Lippen hervor. »Alles ist sehr viel, junger Herr Hahn.« Forschend bohrt sich ihr Blick zwischen meine halbgeschlossenen Augenlider, hinter denen ich immer noch ein leichtes Zucken wahrnehme.

Mühsam halte ich meinen Blick auf den Boden gerichtet, um nicht in ihren üppig gefüllten Ausschnitt zu starren. Die leicht verschwitzte Haut unter ihrem Hals macht mich nervös, obwohl ich sie nicht einmal attraktiv finde, sondern eher angsteinflößend.

»Na ja, alles vielleicht nicht«, lenke ich ein und fixiere den blinden Fleck auf der Tapete direkt hinter ihr. Vielleicht bemerkt sie gar nicht, dass ich ihr nicht wirklich in die Augen schaue. »Aber ich bin handwerklich durchaus begabt. Meinem Vater habe ich auch immer in der Werkstatt geholfen.« Meinem Vater habe ich nie geholfen. An meinen Vater erinnere ich mich kaum.

»Und du hast keine Angst, dir die Finger schmutzig zu machen?« Zielstrebig greift Ingas Chefin nach meiner Hand, die rastlos am Jackenrevers auf und abwandert. Ihre Haut fühlt sich kühl an auf meiner. »Du hast kleine Hände. Klein, aber kräftig. Wir zahlen sechs Euro fünfzig die Stunde. Mehr nicht. Du kannst morgen zur Probe arbeiten. Um acht. Und pünktlich. Dann werden wir sehen.«

Sie dreht sich um und verschwindet wieder in dem kleinen, muffig riechenden Raum hinter ihr. Der Fliegenvorhang knistert leise. Was wir sehen werden, hat sie nicht gesagt. Und eine Antwort wartet sie auch nicht ab. Ich schätze, sie weiß, dass ich da sein werde, weil ich keine andere Wahl habe.

»Das ist gut.« Inga stupst mir verschwörerisch in die Seite. »Das ist wirklich gut, wenn man bedenkt, wie kritisch sie sonst ist.«

Um uns herum hat sich der Gastraum beinahe geräuschlos gefüllt. Der Mann mit dem schlafenden Auge sitzt neben dem Eingang und nickt mir flüchtig zu. Er erinnert mich an jemanden aus dem Fernsehen. Vielleicht ist er schon tot, also der, dem er ähnlichsieht. Aus der Küche riecht es nach Gulaschsuppe.

»Meine Mittagspause ist gleich um.« Inga gähnt und seufzt leise, bevor sie mich behutsam vor sich her zur Tür hinausschiebt.

An den Stellen, die Frau Seitenbacher berührt hat, fühlt sich meine Hand immer noch kühl an.

»Wirst du da sein?« Von schräg unten blickt Inga mich an. Ihre Mimik gleicht einem Fragezeichen, leicht verhangen ist ihr Blick unter den hellblonden Ponyfransen. Sie sieht erschöpft aus, wenn sie schüchtern ist.

Plötzlich schiebt sich ein Lächeln in mein Gesicht. »Ja, werde ich.« Im selben Moment bereue ich meine Waghalsigkeit, meinen Schutzpanzer einfach so fallen zu lassen, den eisernen Vorhang, der meine versteinerte Mimik umhüllt. Ich kann jemand anderes sein, beschließe ich. Ab jetzt will ich ein waschechter Jan sein.

6

Jan

Mein Herz pocht laut, knapp am Takt der Tropfen vorbei, die aus dem Wasserrohr über mir auf den Beton klatschen. Immer, wenn mein Herz zweieinhalb Mal geschlagen hat, fällt ein Tropfen irgendwo hinter mir auf den nackten Boden. Intuitiv weiß ich, dass nur ich meinen Herzschlag hören kann. Selbst wenn noch jemand in dem engen Raum neben mir säße, würde er das dumpfe Geräusch nicht wahrnehmen. Aber hier ist niemand.

Ich bin allein in dem düsteren Verschlag, der kaum mehr als vier Quadratmeter misst. Allein in der Dunkelheit hinter meinen Augenlidern, die ich nur selten öffne, aus Reflex und auch aus Neugierde, ob sich etwas verändert hat in den letzten dreißig oder vierzig Sekunden. Es hat sich nie etwas geändert. Allerdings wirkt die Dunkelheit mit jedem Mal weniger dunkel, aber nicht weniger finster und kalt.

Schemenhaft erkenne ich die betongraue Decke über mir. Wenn ich im Sitzen die

Hand ausstrecke, kann ich sie berühren. Stehen kann ich nicht. Stehen könnte hier höchstens ein dreijähriges Kind. Der raue Belag der Decke fühlt sich kratzig unter meinen Fingerkuppen an. Ich streiche oft aus Langeweile und Verzweiflung darüber. Das Fleisch um meine Fingernägel herum ist rissig und wund. Wenn ich meine Finger in den Mund stecke, schmecke ich den metallischen Geschmack von Blut. Meine Beine kann ich ausstrecken, auf dem Po ein Stückchen nach vorne rutschen und kräftig gegen die niedrige, eiserne Tür treten. Aber das würde nichts ändern. Niemand würde mich hören. So wie mich in den vergangenen Stunden niemand gehört hat. Beim Treten habe ich mir den Fuß verstaucht, weil ich keine Schuhe trage, sondern barfuß in Boxershorts und einem verschwitzten Unterhemd auf dem Kellerboden sitze und friere, obwohl die Luft um mich heizungswarm riecht. Pochender Schmerz zieht von meiner Ferse den Knöchel hinauf.

Um mich herum stehen Kisten mit Büchern und alten Zeitschriften. Es sind sogar ein paar von meinen alten Donald-Duck-Heften dabei, die ich in der Dunkelheit nicht lesen kann. Und selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun, sondern abwarten, bis ich aus meiner Schockstarre erwache. Mein Heulkampf ist längst vorüber. Meine Verzweiflung, die Hoffnung, dass sie zurückkommt, um mich herauszuholen, mein erster Wutanfall mit festen, ungezielten Tritten und meine um Besonnenheit bemühte Selbstbeherrschung sind fort.

Meine Kehle zieht sich vor Durst zusammen, während ich dasitze und die Sekunden zähle, mich verheddere, erneut anfangen und schließlich aufgeben. Immer wieder schweifen meine Gedanken zu Jana, zum Geruch ihrer Haare, zu ihrer wundervollen Haut. Immer wieder denke ich, trotz der Enge dieses Kellerlochs, an ihre schönen Augen, die in meine blicken, ohne zu blinzeln, und manchmal auch an meinen vorbei, bevor sie kopfschüttelnd aufsteht, in ihre Jacke schlüpft und ohne einen Gruß verschwindet.

Mein Herz klopft lauter und die Wände kommen dichter auf mich zu, immer dann, wenn ich versuche, stattdessen an gar nichts zu denken. Ihre Hände wiegen schwer wie Blei in meiner Erinnerung. Dabei flattern sie zart wie ein Schmetterling über meine glühenden Wangen, wenn sie mich anlächelt und mitten auf den Mund küsst.

IMPRESSUM

Vollständige Taschenbuchausgabe
07/2019

© by Julia Dankers
© by Hybrid Verlag, Homburg

Lektorat: Tatjana Reiber, Nadine Neu
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Sylvia Kaml

ISBN 978-3-946-82085-7

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de